

Pränatalpsychologische Aspekte in Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“

L. Janus

Heidelberg, Deutschland

Abstract

The article deals with a new evaluation of Freud's important socio-psychological paper „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (*Group Psychology and Analysis of the Ego*). Freud identified the binding forces in the relationship between a group and its leader as stemming from the archaic father/son relationship. The ties that exist early on in the relationship with the mother, in particular in the way in which the mother is experienced before and during birth, are not explicitly discussed. The present article shows that the hypnotic nature of the group/leader relationship can nevertheless be traced back to the early relationship with the mother before and after birth. This serves as a stimulus for the psychoanalytical theory of culture, which, as a result of the negative imago of the mother being blocked out and the forces at work in early relationships being mythologized, is at present going through a period of stagnation. Pränatalpsychologische Aspekte in Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“

Zusammenfassung

Es geht in dem Beitrag um eine neue Bewertung von Freuds wichtiger sozialpsychologischer Schrift „Massenpsychologie und Ich-Analyse“. Freud hatte die Bindungskräfte in der Beziehung zwischen der Masse und ihrem Führer auf die archaische Vater-Sohn-Beziehung zurückgeführt. Dabei blieben die Bindungen aus der frühen Mutterbeziehung, insbesondere der vorgeburtlichen und geburtlichen Muttererfahrung außerhalb der expliziten Diskussion. Es wird in dem Beitrag gezeigt, wie aber implizit sehr wohl die Masse-Führer-Beziehung in ihrem hypnotischen Charakter auf die frühe vorgeburtliche und nachgeburtliche Mutterbeziehung zurückgeführt werden

Correspondence to: Dr. Luwig Janus, Köpfelweg 52, D-69118 Heidelberg

kann. Hieraus ergeben sich Anregungen für die psychoanalytische Kulturtheorie, die sich wegen der Ausblendung der negativen Mutterimago und der Mythologisierung früher Beziehungskräfte in einer Stagnation befindet.

Einleitung

In der psychoanalytischen Diskussion herrscht eine relative Einigkeit, daß die Imago der bösen Mutter im Denken Freuds nicht ausreichend konzeptualisiert ist. Bei der elementaren entwicklungspsychologischen und krankheitsätiologischen Bedeutung negativer Aspekte der Muttererfahrung wäre eine Diskussion und Revision psychoanalytischer Grundannahmen in bezug auf diese Fragestellung nur logisch. Historisch ist es jedoch so gewesen, daß Aspekte der negativen Muttererfahrung in gewissermaßen dissoziiert vom psychoanalytischen Hauptstrom konzeptualisiert wurden, so mit der „Grundstörung“ Balints oder dem „vom Geburtstrauma aktivierten Todestrieb“ von Melanie Klein. Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, daß die Imago der bösen Mutter in einer symbolischen und metaphorischen Weise durchaus in Freuds Schriften auftaucht: Im Bild der Todesgöttin in „Das Motiv der Kästchenwahl“, im negativmutterleibsregressiven Todestrieb in „Jenseits des Lustprinzips“ und in den Bildern masochistischer Phantasien, geknebelt, gezwungen, in schmerzhafter Weise geschlagen, gepeitscht, irgendwie mißhandelt, zum unbedingten Gehorsam gezwungen, beschmutzt, erniedrigt zu werden, in „Das ökonomische Problem des Masochismus“, die den Geburtsmatrizen von II und III von Grof entsprechen (Janus 1993, S. 23 ff.). Trotz der Eindeutigkeit dieser Zusammenhänge, gewannen diese aber keinen systematischen Stellenwert in der späteren Diskussion. Dies mag mit den konflikthafter Diskussionen um die Position Ranks zu tun haben, die eine gewisse Tabuisierung des Themas zur Folge hatten.

Nun sind aber durch die Entwicklung der Pränatalen Psychologie unsere Vorstellungen von den Entwicklungsbedingungen der Imagines der frühen Mutter so reich und vollständig geworden, daß diese liegengebliebene Diskussion um die Bedeutung der Ausblendung der frühen Mutteraspekte, insbesondere der negativen, in den expliziten theoretischen Formulierungen, erneut in Gang gesetzt werden kann. Dies ließe sich nun an den meisten Schriften Freuds in fruchtbarer Weise entwickeln, wie ich dies an anderer Stelle etwa in bezug auf „Totem und Tabu“ auch getan habe (Janus 1993, S. 167). Besonders ergiebig und plastisch scheinen mir die pränatalpsychologischen Aspekte an der Schrift „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ von 1921 aufweisbar zu sein, wobei zusätzlich die kulturpsychologischen Implikationen besonders wesentlich sind.

Charakterisierung von „Massenpsychologie und Ich-Analyse“

Wie die Herausgeber der Studienausgabe schreiben, war ihm „ein erster, einfacher Gedanke zur Erklärung der Psychologie von Massen im Frühjahr 1919 eingefallen“ (Freud 1974, S. 63), also möglicherweise in zeitlichem Zusammenhang

mit der Abfassung der Schrift „Das Unheimliche“ (1919), in der das „Unheimliche“ der „Zysta-Mystica“ und der „Geburtshöhle“ verhandelt wird.

Merkwürdigerweise stellen die Herausgeber der Studienausgabe fest, es bestehe kaum irgendein direkter Zusammenhang zwischen „Jenseits des Lustprinzips“ (1920) und „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921), obwohl mir evident zu sein scheint, daß eben in „Jenseits des Lustprinzips“ mit dem Todestrieb ein negativer pränataler Mutteraspekt thematisiert wird, während, wie es gleich zu entwickeln gilt, in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ der positive pränatale Mutteraspekt im Konzept des „Ich-Ideals“ im Vordergrund steht.

Eine solche Aufspaltung einer lebensgeschichtlich konstellierte Problematik ist psychologisch eine ganz bekannte Abwehrformation, die von den Herausgebern der Studienausgabe wohl deshalb nicht erkannt wird, weil sie die Mutterbezüge der genannten Arbeiten entsprechend dem Diskussionsrahmen in den psychoanalytischen Gruppen ausblenden.

Auf der Basis einer Diskussion von Le Bons „Psychologie der Massen“ (1895) und McDougalls „The group mind“ (1920), entwickelt Freud in verkürzter Schematisierung folgendes Konzept von der organisierten Masse, die durch einen Führer zusammengehalten wird: Das einzelne Mitglied der Masse identifiziert sich mit dem Führer, der an die Stelle seines Ich-Ideals tritt und zu dem es sich darum im Zustand einer tranceartigen Hypnose befindet. Freud schreibt: „Das Objekt (der Führer), hat sich an die Stelle des Ich-Ideals gesetzt ... die hypnotische Beziehung ist eine uneingeschränkte verliebte Hingabe bei Ausschluß sexueller Befriedigung, ... Sie (die Hypnose) isoliert uns aus dem komplizierten Gefüge der Masse ein Element, das Verhalten des Massenindividuums zum Führer ... Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein- und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben“ (Freud 1921, S. 107 ff.). Wichtig ist, daß die Massenbildung, die sonst zwischen Menschen zu beobachtende Gefühlssambivalenz und elementare Aggressivität mildert und bindet.

Diese stimmigen Ableitungen finden im abschließenden Kapitel „Die Masse und die Urhorde“ eine merkwürdig spekulativ anmutende Vertiefung in der Aussage: „Die Psychologie dieser Masse: ... entspricht einem Zustand von Regression zu einer primitiven Seelentätigkeit, wie man sie gerade der Urhorde zuschreiben möchte. Die Masse erscheint uns also als ein Wiederaufleben der Urhorde. So wie der Urmensch in jedem einzelnen virtuell erhalten ist, so kann sich aus einem beliebigen Menschenhaufen die Urhorde wieder herstellen ...“ (Freud 1921, S. 114).

Es wird also zur Erklärung der Psychologie der Masse eine phylogenetische Regression in die Steinzeit angenommen. Steinzeitliches Erleben aktualisiert sich unmittelbar in der spontanen Massenbildung und ebenso in den „kulturellen Massen“ wie Heer und Kirche. Heer und Kirche sind also ihrem Wesen nach Steinzeithorden mit dem Feldherrn oder Papst als Urvater an der Spitze. Das Konzept der phylogenetischen Regression bei der Massenbildung wird von Freud noch weiter erläutert: „Der unheimliche, zwanghafte Charakter der Massenbildung, der sich in ihren Suggestionerscheinungen zeigt, kann also wohl mit Recht auf ihre Abkunft von der Urhorde zurückgeführt werden.

Der Führer der Masse ist noch immer der gefürchtete Urvater, die Masse will immer noch von unbeschränkter Gewalt beherrscht werden, sie ist in höchstem Grade autoritätssüchtig, hat nach Le Bons Ausdruck den Durst nach Unterwerfung“ (Freud 1921, S. 119). Und er ergänzt: „Wir schließen, daß die Suggestion eine Teilerscheinung des hypnotischen Zustandes ist, der in einer unbewußt erhaltenen Disposition aus der Urgeschichte der menschlichen Familie seine gute Begründung hat“ (Freud 1921, S. 119).

All diese Aussagen haben eine Art intellektuelle Brillanz und eine Art intellektuellen Zauber, sind aber als wissenschaftliche Realaussage voller schwierigster Implikationen und sind meines Erachtens in diesem Sinne auch nie wirklich weiter gedacht worden. Nach meinem Eindruck werden diese Aussagen von den meisten Psychoanalytikern als unhaltbare Spekulation verworfen (Schmidt 1992) und von Vertretern anderer Disziplinen im wohlwollenden Fall als „just a story“ bezeichnet oder im unfreundlichen Fall als Beleg für die Unhaltbarkeit und Pseudowissenschaftlichkeit Freudscher Positionen genommen. Lediglich in psychoanalytischen Ausbildungsseminaren wird die Fabel vom Urvater und seiner Horde noch mit einer Andacht und Liebe zum Urvater Freud rezipiert, was aber eher eine Art Ratlosigkeit und intellektuelle Lähmung zur Folge hat. Der Konsens der psychoanalytischen Gruppen besteht angesichts dieser Situation in einem mehr oder weniger unauffälligen Rückzug von den Freudschen kulturpsychologischen Positionen.

Demgegenüber möchte ich die These vertreten und entwickeln, daß in den Freudschen Grundaussagen tiefste psychologische Einsichten enthalten sind, die sich durch die einfache Grundannahme erschließen lassen, daß Freud an der Vaterimago die entwicklungspsychologische Dynamik der Mutterimago abhandelt. Wenn diese Verschiebung aufgehoben wird, sind die in seinen Beobachtungen und Konstruktionen enthaltenen realen entwicklungspsychologischen Einsichten unmittelbar zugänglich.

Die Formulierung der Abwehr der Mutterimago

Bei der Entwicklung des Konzeptes des Ich-Ideals als einer Stufe im Ich deutet Freud zunächst die Wurzeln des Ich-Ideals in der pränatalen Situation an: „So haben wir mit dem Geborenwerden den Schritt vom absolut genügsamen Narzißmus zur Wahrnehmung einer veränderlichen Außenwelt und zum Beginn der Objektfindung gemacht, und damit ist verknüpft, daß wir den neuen Zustand nicht dauernd ertragen, daß wir ihn periodisch rückgängig machen und im Schlaf zum früheren Zustand der Reizlosigkeit und Objektvermeidung zurückkehren. Es wäre nun gut denkbar, daß auch die Scheidung des Ich-Ideals vom Ich nicht dauernd ertragen wird und sich zeitweilig zurückbilden muß ... Es kommt zu einer Empfindung von Triumph, wenn etwas im Ich mit dem Ich-Ideal zusammenfällt ... Auf dem Boden unserer Ich-Analyse ist es nicht zweifelhaft, daß beim Manischen Ich und Ich-Ideal zusammengefloßen sind“ (Freud 1921, S. 121 ff.).

Diese Äußerungen lassen eigentlich zwanglos die Folgerung zu, daß hinter dem Ich-Ideal die Sicherheit der vorgeburtlichen Mutterbeziehung gesucht wird.

In die gleiche Richtung frühen Mutterbezuges weisen die Charakterisierungen zur hypnotischen Situation in Massen: „Erinnern wir uns daran, daß die Hypnose etwas direkt Unheimliches an sich hat. Der Charakter des Unheimlichen deutet aber auf etwas der Verdrängung verfallenes altes und wohlvertrautes hin“ (Freud 1921, S. 117).

Dies scheint mir unmittelbaren Bezug zur Unheimlichkeit der „Zysta-Mystica“, der Geburtshöhle, aus der Arbeit „Das Unheimliche“ (Freud 1919) zu haben. Er schreibt dann weiter von der „geheimnisvollen Macht“ der Hypnose oder des tierischen Magnetismus, die eine Art Schlafzustand herbeiführe, womit die Vorstellung einer psychologischen Mutterleibsregression, wie oben angedeutet, wieder benannt wird, „... denn in dieser Abziehung des Interesses von der Außenwelt (in der Hypnose) liegt die psychologische Charakteristik des Schlafes, und auf ihr beruht die Verwandtschaft des Schlafes mit dem hypnotischen Zustand“ (Freud 1921, S. 118).

Nun war es für Rank (1924, S. 10) und Ferenczi (1924, S. 44) ausgemacht, daß es sich beim hypnotischen Zustand im Kern um eine pränatale Trance handelt, was ich an anderer Stelle ausführlich diskutiert habe (Janus 1993, S. 125 ff., S. 134 ff.). Demgegenüber charakterisiert Freud den hypnotischen Zustand als phylogenetische Regression, wenn er ausführt: „Durch seine Maßnahmen weckt also der Hypnotiseur beim Subjekt ein Stück von dessen archaischer Erbschaft, ...“ (Freud 1921, S. 118).

Diese Mutterbezüge des Ich-Ideals sind im Text unzusammenhängend eingestreut, gewissermaßen dissoziiert von der Hauptthese, daß das Ich-Ideal mit der Führerfigur identisch ist und diese wiederum mit dem Vater der Urhorde. Den Grund für diese Dissoziation sehe ich in einer Verschiebung der negativen Gefühle, die in bezug auf die Mutter undenkbar sind, auf den Vater. Die Undenkbarkeit eines negativen Mutterbezuges formuliert Freud mit der Aussage, daß alle menschlichen Beziehungen einen Bodensatz von feindlichen Gefühlen enthalten, „... mit einziger Ausnahme der Beziehung der Mutter zum Sohn, die, auf Narzißmus gegründet, durch spätere Rivalität nicht gestört und durch einen Ansatz zur sexuellen Objektwahl verstärkt wird“ (Freud 1921, S. 95).

Der Verdrängungswirkung schreibe ich auch die Aussage zu, daß die Herkunft der Gefühlsambivalenz in menschlichen Beziehungen „unbekannt“ ist. Er beschreibt, daß es bei Differenzierungen in Beziehungen eben zum Auftreten von Ambivalenz, Haßbereitschaft und Aggressivität kommt. Diese „Differenzierungen“ haben eben, wie ich meine, ihr Urbild in der primären „Differenzierung“ vom Wurzelgrund in der pränatalen Existenz durch die Geburt. Kurz nach der besprochenen Arbeit Freuds hat dann Graber ausführlich gezeigt, wie die grundlegende Gefühlsambivalenz in menschlichen Beziehungen durch die Abruptheit des Milieuwechsels während der Geburt eine Erklärung findet (Graber 1924).

Ontogenetische Regression versus phylogenetische Regression

Meine These ist nun, wie schon angedeutet, daß das Konzept der phylogenetischen Projektion ein Mittel ist, Aussagen zur pränatalen Regression, die aus

den genannten Gründen nicht konzeptualisiert werden kann, in Verschiebung auf den urzeitlichen Vater zu machen. Was im Bezug auf die urzeitliche Mutter undenkbar ist, kann am urzeitlichen Vater konkretisiert werden. Der Begriff der phylogenetischen Regression wurde wohl in der Diskussion zwischen Freud und Ferenczi entwickelt, aber auch in der Diskussion mit Jung, wie eine Stelle im Briefwechsel belegt (Freud, Jung 1976, S. 495). Dort wird von Jung die phylogenetische Regression unbedenklich mit der ontogenetischen Regression gleichgesetzt, wenn er von den uterinen Inhalten in den Träumen vom Wasser und von Umschlingungen bei seiner kleinen Tochter berichtet. Diese Nähe von uteriner Illusion zur Mutter und phylogenetischer Regression wird dann von Jung in „Symbole der Wandlung“ weiter konkretisiert, wenn er schreibt: „Die regredierende Libido greift sogar auf den intrauterinen, pränatalen Zustand zurück ... bricht damit aus der Sphäre persönlicher Psychologie in diejenige der kollektiven Psyche ein, d. h. Jonas sieht die Mysterien, die 'répresentations collectives' im Walfischbauch“ (Jung 1985, S. 278).

Möglicherweise in Absetzung dazu bezieht Freud die psychische Regression in „Totem und Tabu“ eindeutig auf die Phylogenese und die Vaternvorstellung. Auch hier scheint wieder das Aggressionsthema entscheidend gewesen zu sein, denn Jung bezieht das Opfer auf die Mutter, während es für Freud nur in bezug auf den Vater denkbar ist. Jung schreibt in seinen Erinnerungen, daß er gewußt habe, daß sein Kapitel über das „Mutteropfer“ ihn die Freundschaft zu Freud kosten würde (Jung 1984, S. 171).

Im Spiegel der Pränatalen Psychologie und der Säuglingsforschung erscheinen diese Spekulationen zur phylogenetischen Regression als eine Art Notbehelf, um markante psychische Zusammenhänge mit diesen Hilfsvorstellungen formulieren zu können, weil die Kenntnisse pränataler psychischer Entwicklung und der Entwicklung des Säuglings noch zu nebelhaft waren. Hier ist durch die wissenschaftliche Entwicklung eine völlig neue Situation entstanden. Wir können uns heute das Kind vor der Geburt und nach der Geburt als eigenständiges, sensibles, reaktionsfähiges und bezogenes Lebewesen mehr vorstellen.

Kulturpsychologische Konsequenzen aus der vorgeschlagenen Revision

Wenn nun das Ich-Ideal seine Wurzeln, wie vorgeschlagen, nicht in der Erfahrung mit dem Urzeitvater hat, sondern mit der pränatalen Mutter, dann ergeben sich hieraus weitreichende Konsequenzen für die Kulturpsychologie, die ebenso wie der Freudsche Vorschlag, intellektuelle Zumutungen sind, die ich jedoch in ihrer Fruchtbarkeit plausibel machen möchte.

Trotz allem Skeptizismus gegenüber Freudscher Kulturpsychologie scheint mir die Grundvoraussetzung der Psychoanalyse, daß sich kulturelle Gestaltungen auf frühen Elternerfahrungen aufbauen, letztlich unbestritten zu sein. Die Fruchtbarkeit des Gesichtspunktes litt meines Erachtens bisher darunter, daß prä- und perinatale Erfahrungen mit den Hilfskonstrukten „phylogenetische Regression“ und abstrakter Konzepte wie „Todestrieb“, „Urmasochismus“, usw. vermittelt wurden. Dieser konzeptuelle Notbehelf ist heute nicht mehr nötig und es lassen sich die angegebenen Konkretisierungen machen und auch bei einiger

Vertrautheit mit Säuglingsforschung und Pränataler Psychologie stimmig nachvollziehen.

Diese Vertrautheit muß hier vorausgesetzt werden. Es sollen lediglich die kulturpsychologischen Konsequenzen andeutungsweise genannt sein. Während Freud den Kern der kulturellen Gestaltungen in der konstruktiven Nutzung steinzeitlicher Beziehungsstrukturen sah, ergibt sich aus der von mir vorgeschlagenen Sicht die Formulierung, daß die kulturellen Strukturen sich in wesentlicher Hinsicht als konstruktive Nutzung von pränatal-regressiven Zuständlichkeiten und Befindlichkeiten verstehen lassen. Hierzu möchte ich einige vorläufige Überlegungen machen.

Die Nutzung von pränatalen Regressionsbewegungen kennen wir aus anderen Stammeskulturen in Form der sogenannten Schamanenreisen. Die Grundcharakteristik der Schamanenreise mit ihrem Symbolismus der Versetzung in eine andere Welt, einer Himmel- und Höllenfahrt zu den Urgründen des eigenen Seins, wodurch im Vorgang des Sterb und Werde eine verlorene innere Einheitlichkeit wiedergewonnen wird, habe ich an anderer Stelle ausführlich beschrieben (Janus 1993, S. 171 ff.). In Not- und Krisenzuständen sucht der Schamane in pränataler Regression wieder Anschluß an heilsame Urerfahrungen in der uterinen Situation im Aufenthalt im Fruchtwasser und Wiederanschluß an die Plazenta, was seine Symbolisierungen im Lebenswasser und Lebensbaum findet. Dabei darf man annehmen, daß das Trommeln den mütterlichen Herzschlag symbolisiert und das Rasseln die Darmgeräusche. Diese Symbolisierungen induzieren die regressive Trance (Janus 1994a).

Nun führten die großen technischen Innovationen der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht gewissermaßen zu einer persistierenden Krise in der früheren „einfachen“ Trieb-Umwelt-Verschränkung. Die notwendigen Verrichtungen beim Ackerbau und die unendliche Geduld von der Einsaat bis zur Ernte bedeuteten eine enorme Irritation des früheren einfachen Weltverhältnisses und eine Anforderung an psychische Stabilität und Zukunftsorientiertheit. Die universell verbreiteten ausgedehnten Fruchtbarkeitsriten in den frühen Ackerbaukulturen sprechen dafür, daß in diese Lücke vikariierend die tranceartigen regressiven Inszenierungen der Fruchtbarkeitsriten eintraten. Die Not der Unsicherheit und die Länge der Zeit konnte von Frühmenschen nicht ertragen werden, sondern führte zu Regressionen auf prä- und perinatale Zustände. Wenn die Ernte vorbei war, konnte man gewissermaßen wieder aus der fötalen Trance erwachen. Gleichzeitig war die Fülle an Nahrung, die mit den Techniken der Landwirtschaft erreicht wurde, erlebnismäßig nur vergleichbar mit der erlebten Fülle nährenden Mütterlichkeit vor und nach der Geburt. Darum darf man vermuten, daß auch die Ernten und die Ergebnisse der Viehzucht, die die bis dahin eher karge Natur in eine Art Garten Eden verwandelte, frühkindliche Gefühle der Dankbarkeit und Beglückung und diffuse Schuldgefühle und Vergeltungsgefühle hervorrief. All dies ist wohl in den entsprechenden Riten verarbeitet.

Die sich im Zusammenhang mit der Ackerbaukultur entwickelnde Arbeitsteilung führte dazu, daß die Menschen in den frühen Hochkulturen vergleichbar abhängiger voneinander wurden als in den früheren Stammeskulturen. Auf dem früheren Kulturniveau konnte jedes Stammesmitglied das gesamte Kulturwissen

erwerben und war insofern relativ autonom. Mit der beginnenden Arbeitsteilung verfügte jedes Mitglied nur noch über ein spezielles Teilwissen, was ihn abhängig machte von der Kooperation mit anderen. Dies bedeutete Fülle und Gefährdung gleichzeitig und führte wohl zu dem regressiven Bedürfnis nach Aufhebung der Differenz in der gemeinsamen Abhängigkeit von einem schützenden Elternwesen, wie es dann von den frühen Königen repräsentiert wurde, die in ihrer gloriosen Allmacht sich als ein Art riesenhafter Mutterleib anboten, in dem alle Platz hatten. Der Name Pharaos bedeutet „das große Haus“, in dem alle Ägypter Platz haben.

Wir können heute die Elemente der vorgeburtlichen und geburtlichen Mutterbeziehung wenigstens umrißhaft benennen. Es sind dies die Erfahrung der bergenden Höhle, des tragenden Wassers, der nährenden Plazenta, die sich im Zusammenhang mit Sauerstoffmangelsituationen vor und während der Geburt zu einem bedrohlichen, vergiftenden Wesen verwandeln kann und der elementare Kampf mit dem bei der Geburt drachenhaft werdenden Uterus und die hieraus folgende Befreiung. Danach folgt das Wiederfinden der Sicherheit bei der Mutter auf einer neuen Ebene und die Erfahrung der Transformation der Nabelschnurnahrung in die Brusternährung, die gesucht werden muß und eigene Bemühung erfordert.

In den frühen Kulturen sind nun all diese Elemente urtümlicher Muttererfahrung auch Elemente von Mythologie und Ritus, etwa der nabelschnursymbolische Schlangengott, das plazentasymbolische Totem, die fruchtwassersymbolischen heiligen und heilsamen Gewässer, die Regeneration ermöglichenden uterusymbolischen Höhlen und Tempel und die die Individuation garantierenden geburtssymbolischen Drachenkämpfe, um nur einiges zu nennen.

Im Laufe der historischen Entwicklung, die entscheidend durch die patriarchalen mesopotamischen Stadt-Staaten geprägt worden ist, zogen die patriarchalen Führer der kampforientierten frühen Hochkulturen die genannten Insignien der frühen mehr matriarchal geprägten Kulturen auf sich. Besonders eindrücklich hat dies Roellenbleck (1949) in seinem Buch „Magna Mater im Alten Testament“ geschildert (s. a. Meier-Seethaler 1993). Sie waren nun die Herren matriarchaler seliger Gefilde und Lebensbäume. Von ihnen ging Heil und Unheil aus, sie sorgten für den Bestand der Welt, sie empfingen die Opfer, sie hatten ihre irdischen Repräsentanten in den weltlichen und geistigen Führern. Die pränatal-matriarchale Herkunft ihrer überweltlichen Macht ist nur noch in der symbolischen Verkleidung ritueller Gebräuche und Insignien erkennbar.

Dies ist die Kulturebene, auf die sich die Freudsche Analyse der Massenpsychologie begründet. Es sind die Abkömmlinge der frühen Gottesstaaten, Heer und Kirche, die ihm als Modell dienen. In ihnen beschreibt er scharfsichtig die archaische Abhängigkeitsbeziehung, wie sie die Beziehung des Kindes vor und nach der Geburt zur Mutter charakterisiert. Bei der Festlegung auf die Vaterbeziehung und der Ausblendung negativer Elemente aus der Mutterbeziehung kann er diese Beziehungsstruktur nur in der Projektion auf eine virtuelle Beziehung der Urhorde zum Urvater beschreiben.

Wenn wir diese Abwehr rekonstruieren und, wie oben versucht, aufheben, ergibt sich eine tiefe Stimmigkeit und Prägnanz seiner Einsichten in die Ver-

fassung kindlicher Urbeziehung und ihrer Externalisierung in kulturellen Gestaltungen, denen im Kern nur wenig hinzuzufügen ist. Bei der vorgeschlagenen Betrachtung wird vor allem die tiefe Kontinuität der matriarchalen Anfänge menschlicher Kulturentwicklung und ihrer Transformation ins Patriarchale hinein zugänglich.

Ein wichtiger Gesichtspunkt dabei ist, daß die tranceartige rituelle Wiederholung von Beziehungsschemata in den frühen Hochkulturen zunächst sehr konkretistisch erfolgt und dann für die jeweils nachfolgende Generation erfahrene Außenrealität ist, die ihre haltgebende Funktion erfüllt, ohne daß der ursprüngliche Konkretismus der Wiederholung notwendig ist. Dies hat zur Folge, daß die anfänglichen realen Opferungen, die perinatale Tode reinszenieren, zunehmend von symbolischen Opferungen abgelöst werden. Wiederholten die Opferungen der Söhne der großen Mutter zunächst ganz konkret perinatale Traumatik, um den sich immer wieder erneuernden, wiedergebärenden Weltenlauf magisch-mythisch in Gang zu halten und zu befördern, so wurden diese Opferungen allmählich durch Tieropfer abgelöst und später durch symbolische Opfer wie das Abendmahl. Dabei blieb der Kerngedanke einer Wiederholung der Urerfahrung des Stirb und Werde der Geburt immer derselbe, entfaltete seine Wirkung dann später aber auch in der vergeistigteren Form. Heute erleben wir einen Verfall der Wirksamkeit dieser vergeistigten Symbolismen in den traditionellen Religionen und eine Bemühung um erneute Urerfahrung.

Die Chance, die in diesen Veränderungen liegt, besteht darin, daß hier durch die Rücknahme von Projektionen und ihr Verstehen als eigene frühe Lebenswirklichkeit die Möglichkeit zu größerer Autonomie und Verantwortlichkeit liegt. Im konkreten Fall heißt dies also die Rücknahme der Projektion des Ich-Ideals vom Führer in der Masse in die Eigenverantwortung der eigenen Person, was von regressiver Abhängigkeit befreit.

Mir scheint es jedoch hier nicht um ein entweder-oder zu gehen, also Projektion oder Eigenverantwortlichkeit, sondern um eine tiefere Einsicht in das Wechselspiel zwischen der Welt unserer Ideale und Werte und unserer eigenen frühen Erfahrung. In der Verantwortung für unsere Werte und Ideale nehmen wir das Schicksal unserer frühen Erfahrung auf uns und gewinnen die Möglichkeit, mit veränderten Werten die nachfolgende Generation zu begleiten und ihr zu persönlicheren, ich-näheren Wertbildungen zu verhelfen.

In der traditionellen Wertevermittlung einer transzendenten Wertewelt spiegelte sich entfremdete Früherfahrung wider. In unseren Bemühungen um persönlich verantwortete Werte wirkt sich meines Erachtens nach die Verbesserung in den Entwicklungsbedingungen der Kinder aus. Über Friedens-, Konflikt- und Demokratiefähigkeit wird bereits in der primären Elternerfahrung vor und nach der Geburt entschieden. Die Grausamkeit in den kindlichen Entwicklungsbedingungen in der bisherigen Geschichte hat DeMause (1979, 1994) eindringlich beschrieben. Die Grausamkeiten und Entfremdungen der Kindheiten in den totalitären Diktaturen sind ebenfalls nur zu bekannt. Zu wenig gewichtet sind die Zusammenhänge zwischen den Bedingungen in der Frühsozialisation und späterer totalitärer Tendenz oder Demokratiefähigkeit (Atlas 1990, Janus 1994b).

Die Situation willenloser Hörigkeit, von der Freud bei seiner Schilderung von Massen ausgeht, gehört in dieser Form in Europa dank der Verbesserung in der Frühsozialisation und Dank auch des Beitrages der Psychoanalyse zur Humanisierung der menschlichen Beziehungen in unserer Kultur der Vergangenheit an. Dies können wohl im ganzen Ausmaß nur Ältere wirklich nachvollziehen, die noch etwas von der Seelenlosigkeit früherer autoritärer Strukturen im Militär und in der Bürokratie und dem mitleidlosen Rigorismus in der klerikalen Hierarchie mitbekommen haben. Alles was wir heute davon noch als Auswuchs sehen, ist nur ein matter Abglanz von dem, was noch in Freuds Zeiten selbstverständlich war.

Literatur

- Atlas, J. (1990). Understanding the Correlation between Childhood Punishment and Adult Hypnotizability as it Impacts on the Command Power of Modern "Charismatic" Political Leaders. *The Journal of Psychohistory* 17, 209–218
- DeMause, L. (1979). *Hört Ihr die Kinder weinen?* Suhrkamp, Frankfurt
- DeMause, L. (1994). Die Geschichte der Kindheit ist ein Alptraum, aus dem wir gerade erst erwachen. In: Häsing, H. und Janus, L. (Hrsg.) *Ungewollte Kinder*. Rowohlt, Reinbek
- Ferenczi, S. (1924). *Versuch einer Genitaltheorie*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien
- Freud, S. (1920). Jenseits des Lustprinzips. *GW XIII*
- Freud, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. *Studienausgabe, Bd IX*. Fischer, Frankfurt 1974
- Freud, S. und Jung, C.G. (1976). *Briefwechsel*. Fischer, Frankfurt
- Graber, G.H. (1924). *Die Ambivalenz des Kindes*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien und Zürich
- Janus, L. (1993). *Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt*. Centaurus, Pfaffenweiler
- Janus, L. (1994a). Psychodynamik pränataler und periantaler Bewußtseinszustände. In: Dittrich, A., Hofmann, A. und Leuner, H. (Hrsg.) *Welten des Bewußtseins*. Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin
- Janus, L. (1994b). Psychohistorische Überlegungen. In: Häsing, H. und Janus, L. (Hrsg.) *Ungewollte Kinder*. Rowohlt, Reinbek
- Jung, C.G. (1985). *Erinnerungen, Träume, Gedanken*. Walter Olten, Freiburg
- Jung, C.G. (1985). *Heros und Mutterarchetyp. Grundwerk, Band 8*. Walter Olten, Freiburg
- Maier-Seethaler, C. (1993). *Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht*. Krunz, Zürich
- Rank, O. (1924). *Das Trauma der Geburt*. Fischer, Frankfurt 1988
- Roellenbleck, E. (1949). *Magna Mater im Alten Testament*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1974
- Schmidt, G. (1992). Von Freuds „Unbehagen in der Kultur“ zum Unbehagen an Freuds Kulturverständnis. In: Schmidt, G. (Hrsg.) *Experimenta* 1, 1–20 (Bezug über G. Schmidt, O 6/7, 68161 Mannheim)